

Liebe Gemeinde,

wir befinden uns in Israel, etwa im Jahr 760 vor Christus. Im Tempel wird ein festlicher Gottesdienst gefeiert. Zur Ehre Gottes werden auf dem Altar Tieropfer dargebracht. Begleitet wird die Zeremonie von schönen Gesängen des Tempelchores, die von kunstfertigen Harfenspielern begleitet werden.

Da platzt plötzlich ein Störer mitten hinein in die würdevolle Zeremonie. Es ist der Viehhirte Amos, der beansprucht, im Namen Gottes zu sprechen. Und so schleudert er den Feiernden im Tempel Gottes Botschaft ins Gesicht:

– *Lesen des Predigttextes: Amos 5,21–24* –

1. Der Gottesdienst als Gegensatz zum Leben im Alltag

Stellen Sie sich vor, liebe Gemeinde, dieser Amos, der selbst nie Prophet genannt werden wollte, käme jetzt in diesem Augenblick in unsere Kirche gestürmt und würde herumschreien: »So spricht der Herr: Ich verachte eure Gottesdienste; eure frommen Sprüche von der Kanzel kann ich schon gar nicht hören! Ihr alle, was sitzt ihr da in eurer prachtvollen Kirche rum und hört euch erbauliche Predigten an? Kümmert euch lieber um die, die oft übersehen werden, es schwer haben in der Gesellschaft: Alleinerziehende, Rentner und Bürgergeldempfänger, die nicht wissen, wie sie diesen Monat über die Runden kommen sollen! Ladet sie zum Essen ein, teilt mit ihnen euren Sonntagsbraten, bezahlt dem Kind der alleinerziehenden Mutter die Klassenfahrt!«

Oder stellen Sie sich vor, Amos würde in unserer Kirche mitten in eine Abendmahlsfeier hereinplatzen und rufen: »So spricht der Herr: Ich habe keinen Gefallen an euren liturgischen Mahlfeiern! Ich kann es nicht mehr sehen, wie ihr Brot und Wein unter euch kreisen lasst. Ist ja schön, dass ihr daran denkt, wie Jesus sich für euch geopfert hat. Aber denkt ihr auch an die anderen Opfer, die auf der Strecke bleiben? An die Obdachlosen, die in der Winterkälte frieren, oder an die Menschen, die ihre Arbeit verloren haben! Was tut ihr für sie?«

Oder stellen Sie sich vor, vorhin beim Singen des ersten Liedes wäre Amos in die Kirche gerannt gekommen und hätte uns angebrüllt: »So spricht der Herr: Tu weg von mir das Geplärr deiner Kirchenlieder; denn ich mag dein Orgelspiel nicht hören! Erhebt lieber eure Stimme für die, die keine Stimme haben: für Flüchtlinge und Asylbewerber, die abgeschoben werden, obwohl ihnen zu Hause Verfolgung droht, für die verfolgten Christen in Afghanistan oder im Iran,

die befürchten müssen, verhaftet zu werden, wenn sie allein schon eine Bibel besitzen!«

Wir wären wahrscheinlich alle ziemlich verduzt, vor den Kopf gestoßen, und wir würden laut oder leise sagen: »Aber wir kommen doch in die Kirche, weil wir von Herzen Gott loben und zu ihm beten wollen! Wir wollen doch ernsthaft auf Gottes Wort hören, um zu erfahren, wie wir nach Gottes Willen leben können!« So wie es uns ergehen würde, erging es vermutlich auch den Menschen damals, die zum Gottesdienst ins Heiligtum kamen und von Amos dabei aufgeschreckt wurden. Sie fühlten sich doch als rechtschaffene Bürger, die den Gott Israels recht verehren wollten.

Eigentlich ging es den Menschen damals gut. Die Zeit, in der Amos auftrat, war die vierzigjährige Regentschaft von König Jerobeam II. Es war eine Zeit politischer Stabilität und wirtschaftlicher Blüte, in der viele zu großem Wohlstand kamen. Doch dabei nahmen auch die sozialen Gegensätze stark zu. Reiche kauften Grundstücke auf und verjagten die Armen aus ihren Häusern. Oder sie nahmen hohe Abgaben von ihnen. Vor Gericht war Bestechung an der Tagesordnung. Diejenigen, die es sich leisten konnten, setzten rücksichtslos ihre Interessen durch. Und dann gingen sie in den Tempel, stifteten ein großzügiges Opfer und erbaten den Segen Gottes für ihre Geschäfte und MACHENSCHAFTEN.

Da schreit Amos: »Halt! So einfach geht es nicht, dass ihr eurem angebrannten Braten aus Machtstreben, Ausbeutung und Rechtsbeugung hier im Tempel noch die fromme Soße übergießen wollt! Davon will Gott nichts sehen und hören! Eure Opfer, Gebete und Gesänge erreichen Gott nicht mehr!« Der Grund für diesen wirkungslosen Gottesdienst sind nicht die Opfer, sondern die Opfernden. Wo Alltagsverhalten und Gottesdienst derart auseinanderfallen, da ist er für Gott unannehmbar und bewirkt nichts.

Nun die Frage an uns persönlich: Wie sieht bei uns das Verhältnis von Sonntag und Alltag aus?

Besuchen wir sonntags den Gottesdienst – und zu Hause geht es dann gleich weiter mit den üblichen Sticheleien und der lieblosen Kritik am Ehepartner?

Singen wir sonntags in der Kirche fromme Lieder, und unter der Woche in der Firma fahren wir wieder die Ellenbogen aus, um Konkurrenten auszustechen? – Schließlich muss man ja sehen, wo man bleibt.

Sprechen wir in der Kirche schön das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser mit, das wir im Konfirmandenunterricht gelernt haben – und am Montag auf dem Schulhof machen wir dann wieder mit, wenn andere gemobbt werden, anstatt mutig für die Schwachen einzutreten?

Steht bei uns der Gottesdienst im Gegensatz zum Leben im Alltag?

II. Der Gottesdienst als gelebter Glaube im Alltag

Amos sagt seinen Zuhörern, was Gott anstelle dieses falschen Gottesdienstes eigentlich will: »Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.« Gott will Gerechtigkeit! Er lässt seinem Volk sagen: »Ich habe euch aus der Sklaverei in Ägypten befreit und euch in das Gelobte Land geführt. Am Berg Sinai habe ich einen Bund mit euch geschlossen, dass ich für immer euer Gott bin und ihr mein Volk seid.« Und auch uns lässt Gott sagen: »Durch Jesus habe ich euch aus der Sklaverei der Sünde befreit und euch ein neues, ewiges Leben geschenkt. In der Taufe habe ich mit euch einen Bund geschlossen, damit ihr als meine Kinder in Gemeinschaft mit mir und untereinander leben könnt. Ich habe euch erlöst und bin immer bei euch. – Da ist es nur gerecht, wenn ihr nun auch euren Teil zu unserem Bund beibringt, wenn ihr auf mich vertraut, auf mein Wort hört, nach meinem Willen lebt.« Wir sind durch Jesus Christus erlöst. Nun sollen wir als die Erlösten und Erwählten uns auch durch unser Leben als das erweisen, was wir sind, und so für die anderen ein Hinweis auf Gott sein.

Gott will Recht: Nachdem Gott Israel aus Ägypten geführt hat, gab er ihnen am Berg Sinai die Zehn Gebote. Gottes Gebote waren gedacht als Spielregeln der Freiheit, damit die Freiheit im Gelobten Land eine Freiheit für alle bleibt. Wer also an diesen Gott glaubt, dem kann sein Mitmensch nicht gleichgültig sein. Deshalb können Menschen nicht zur Ehre Gottes schöne Gottesdienste feiern, aber gleichzeitig im alltäglichen Miteinander Recht und Gerechtigkeit mit Füßen treten. Wenn Menschen im Gottesdienst Gottes Willen hören, soll sie das dazu anspornen, im alltäglichen Miteinander Recht und Gerechtigkeit aufzurichten. So entsteht aus dem Gottesdienst gelebter Glaube im Alltag. Wenn wir im Gottesdienst hören, wie Gott uns durch Jesus erlöst, wenn wir in der Feier des Abendmahls Anteil daran bekommen, dass Jesus sich am Kreuz für unsere Sünde geopfert hat – dann zeigt uns Jesus dadurch, wie wichtig jeder Einzelne von uns für ihn ist. Denn für **jeden** Einzelnen von uns ging er ans Kreuz. Wenn wir im Gottesdienst nahe bei Jesus sein wollen, dann müssen wir selbst im Alltag nah bei den Menschen sein, die Jesus so wichtig sind, dass er

für sie ans Kreuz ging. Dann kommen Gottesliebe und Menschenliebe zusammen. Dann entsteht aus dem Gottesdienst gelebter Glaube im Alltag.

III. Der Gottesdienst in der Kirche endet – der Gottesdienst im Alltag beginnt

Ganz sicher geht es Amos bei seiner Gottesdienst-Schelte nicht um ein schroffes Entweder-oder zwischen Alltagshandeln und Gottesdienst, zwischen dem Einsatz für Recht und Gerechtigkeit einerseits und dem Feiern von Gottesdiensten andererseits. Amos wehrt sich nur mit aller Kraft gegen einen Gottesdienst ohne entsprechendes Alltagshandeln, gegen ein Feiern von Gottesdiensten ohne das Bemühen um Recht und Gerechtigkeit im menschlichen Miteinander, gegen Gottesdienst ohne Menschenliebe, weil er nur ein Schein-Gottesdienst ohne wirkliche Gottesliebe ist. Denn wer die Menschen und ihre Würde missachtet, kann den Gott nicht lieben, dem die Menschen wichtig sind. Ein solcher »Gottesdienst« erreicht den Gott nicht, an den er sich vorgeblich wendet. In Wirklichkeit dient er nur dazu, Gott dazu zu bringen, meine eigensüchtigen Ziele abzusegnen und zu unterstützen.

Nach Amos sollte das Gebet im Gottesdienst nicht lauten: »Gott, segne, was ich tue«, sondern: »Gott, hilf mir, zu tun, was du segnest!« Wenn dann der Gottesdienst in der Kirche endet, kann der Gottesdienst im Alltag beginnen. Denn im Gottesdienst kann Gott unser Denken und Wollen zum Guten verändern, kann uns als Christen ganz konkrete Regieanweisungen geben, wie wir in verschiedenen Alltagssituationen den Willen Gottes in die Tat umsetzen können. Dieser Vorgang der Veränderung kann damit beginnen, dass ich im Gottesdienst aus Gottes Wort höre, wie er mich sieht, in welche Richtung er mein Leben lenken will. Wenn dann der Gottesdienst in der Kirche endet, kann der Gottesdienst im Alltag beginnen. Dann besteht kein Gegensatz zwischen Gottesdienst und Alltag, sondern aus dem Gottesdienst wird gelebter Glaube im Alltag. Dann können wir sagen: In unserer Gemeinde geht der Gottesdienst von sonntags um elf Uhr bis nächsten Sonntag um zehn Uhr – und zwischendrin ist Kirche. Amen.